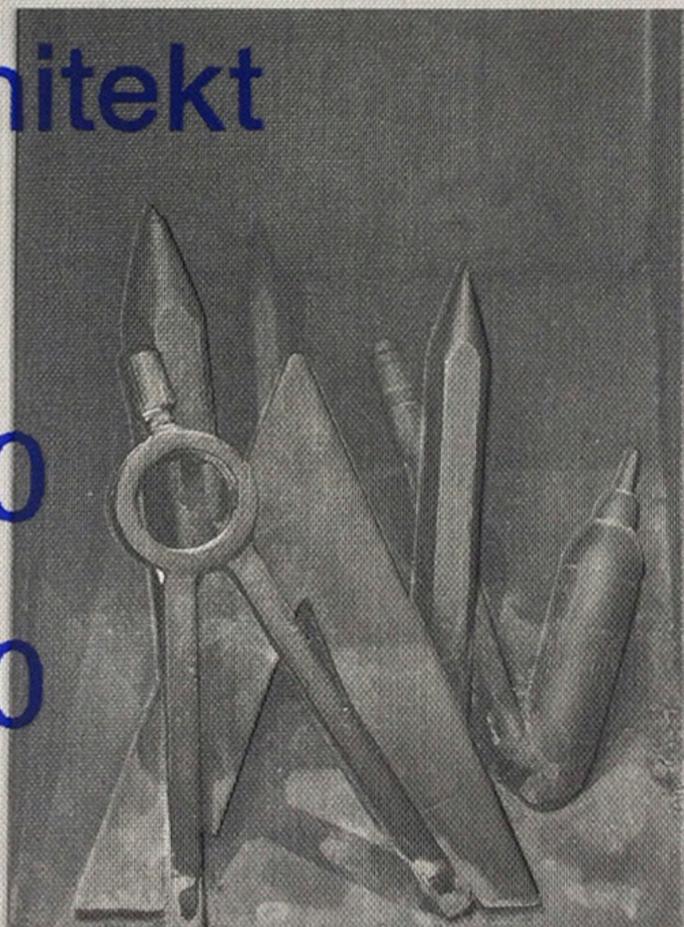


Alf M. Prasch

# Mein Leben als Architekt

1960  
—  
2020



Dölling und Galitz Verlag

Prasch

Mein Leben  
als Architekt





Alf M. Prasch

Mein  
Leben  
als  
Architekt

1960  
—  
2020

Dölling und Galitz Verlag

# Inhalt

7	<b>Vorwort</b> Jörn Walter
15	<b>1 Kindheit und Jugend</b>
27	<b>2 Sechzigerjahre Studium und erste Berufs- erfahrungen</b>
49	<b>3 Siebzigerjahre Von der freien Mitarbeit zum eigenen Büro</b>

73	4 Bauen im Ausland
93	5 Achtzigerjahre Der große Aufschwung
137	6 Neunzigerjahre Bauen nach dem Fall der Berliner Mauer
161	7 Denkmalschutz und Rekonstruktion
183	8 Zweitausenderjahre Ein Projekt jagt das nächste ...
261	9 Architekt mit 80 Jahren
283	Appendix

7	Vorwort <a href="#">Jörn Walter</a>
11	Zu diesem Buch <a href="#">Alf M. Prasch</a>

# Vorwort

Jörn Walter, Oberbaudirektor in Hamburg  
von 1999 bis 2017

**Jörn Walter**, geboren 1957 in Bremen, studierte Raumplanung an der Universität Dortmund. Von 1991 bis 1999 leitete er das Stadtplanungsamt in Dresden und übernahm anschließend 18 Jahre lang das Amt des Oberbaudirektors in Hamburg. 1994 wurde er in die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung berufen. Er ist Mitglied der Freien Akademie der Künste Hamburg und Mitglied im Beirat der Bundesstiftung Baukultur.

---

Auftritt Alf M. Prasch: aufrecht und hochgewachsen, offen, aufmerksam und direkt, zielstrebig und pragmatisch, immer fröhlich lächelnd und manchmal auch schelmisch. So habe ich ihn Anfang der Neunzigerjahre im Zusammenhang mit den Planungen für das World Trade Center in Dresden kennengelernt – und so ist er bis heute. Es war ein in der Euphorie der unmittelbaren Wendezeit verabredetes und entsprechend etwas überzogenes Projekt, das wir beide in unseren unterschiedlichen Rollen auf den Weg bringen sollten. Dies hat gegenseitig mancher Kompromisse und einiger Toleranz bedurft, was wohl nur möglich war, weil Alf M. Prasch zu den wenigen etablierten Architekten aus dem Westen gehörte, der ohne überhebliche Allüren und Eitelkeiten auszukommen wusste.

Unsere erste Begegnung lag etwa in der Mitte der langen Berufstätigkeit von 60 Jahren, auf die er mit diesem Buch zurückblickt. Die Biografie eines Architekten, die von aller Faszination und Erfüllung, aber auch allen Rückschlägen und Enttäuschungen berichtet, die dieser Beruf bereithält und auferlegt. Ein fesselnder und einnehmender Beruf, einer des ständigen Ringens mit den eigenen Ansprüchen und jenen der Lehrer, Partner, Bauherren, Genehmigungsbehörden und Öffentlichkeit, kurzum einer, der ihn niemals losgelassen hat – aktiv, wie er unverändert ist. Ein Bericht über Erkenntnisse und Bekenntnisse zu einer großen Liebe, der Architektur, offenherzig und begeistert, aber auch kritisch und nachdenklich.

Die Gratwanderung zwischen Wollen und Sollen in der Architektur ist bekanntlich eine ständige Herausforderung. Baukunst musste schon immer der fachlichen Kritik von Mitstreitern und Kollegen standhalten, der

Akzeptanz von Bauherren und der Zustimmung von Genehmigungsbehörden. Es gibt unterschiedliche Wege, die häufig widerstreitenden Interessenlagen zu kanalisieren: vordergründige und hintergründige, dogmatische und elastische. Was Alf M. Prasch angeht, bevorzugt er eher die Letzteren. Anders ist die gute Zusammenarbeit mit so unterschiedlichen Architektenpersönlichkeiten wie seinen Partnern Peter Neve, Peter Sigl, Wolfgang Nietz, Ekkehard Voss, Sergei Tcho-ban, Frank Buken und den vielen Mitarbeitern, aber auch den verschiedenartigsten Bauherren und Auftraggebern, Stadtbauräten und Oberbaudirektoren kaum zu erklären. Es braucht Neugier und Toleranz gegenüber anderen Ansätzen, künstlerischen Strömungen und jungen Neuerern ebenso wie Flexibilität, Pragmatismus und Anpassungsfähigkeit gegenüber eitlen und budgetbedachten Geldgebern, eigensinnigen und gesetzgebundenen Behördenspitzen. Und Alf M. Prasch hat die Gabe, sein Werk in diesem Wettstreit der Ideen und Interessen mit Souveränität, Großzügigkeit und Gelassenheit wachsen lassen zu können. Das geht nicht ohne einen inneren Kompass und roten Faden.

Diese sind zum einen sicherlich in der steten Suche nach dem Genius loci zu finden, den Besonderheiten des Ortes zwischen Vergangenheit und Zukunft. Entsprechend fallen seine Entwürfe in Form, Sprache und Materialität in Abhängigkeit vom Ort auch sehr unterschiedlich aus und lassen sich keinem bestimmten Stil zuordnen. Es geht ihm um den Kontext, das Weiterbauen, Vervollständigen und Verbessern einer vorgefundenen Situation, nicht um seine Infragestellung, Ablehnung oder gar Destruktion. Provokation und Prahlerei sind ihm fremd, vielmehr Angemessenheit, Selbstverständlichkeit und Respekt die wiederkehrenden Kennzeichen seines Schaffens. Er sucht nicht nach einer „Corporate Identity“ für sich und sein Büro, sondern nach einer „Corporate Culture“ für den Ort und seine Umgebung. Das Sheraton Hotel in Abu Dhabi, die Wohnbebauung auf der Holzhalbinsel in Rostock oder die Bleichenhofpassage, das Pacamara, die Imtech-Hauptverwaltung und das IC-Hotel in

Hamburg sind dafür nur einige wenige – besonders prominent gelegene – Beispiele aus dem umfangreichen Werk von Alf M. Prasch.

Aus dieser Haltung erklärt sich auch, warum er sich immer gern und mit großer Leidenschaft der Sanierung historischer und denkmalgeschützter Objekte zugewandt hat. Es ist eine Aufgabe in der Architektur, die in besonderem Maß baugeschichtliche Kenntnisse, Akribie und Geduld voraussetzt. Alles Wertvolle zu erhalten war ihm dabei ein ebenso selbstverständliches Anliegen wie Verloren- und Untergegangenes durch Zeitgenössisches zu ergänzen und damit Überliefertes und neu Hinzugefügtes immer klar voneinander unterscheidbar zu lassen. Fern von Bilderstürmerei und Retrobanalität sind so wie bei den Umbauten für das eigene Büro in Hamburg und Dresden, beim Herrenhaus Wellingsbüttel und Kaispeicher B in Altona und bei komplexen Projekten wie dem Schloss Sonnenstein in Pirna und dem Landgericht in Halle kreative Konzepte entstanden, die Ausstrahlung und Atmosphäre der Geschichte in Szene zu setzen und mit zeitgenössischen Nutzungsmöglichkeiten zu verbinden wissen.

Innerer Kompass und roter Faden sind nämlich auch in der kontinuierlichen Maxime optimaler Funktionserfüllung und Gebrauchsfähigkeit für den Nutzer seiner Gebäude zu finden. Ein klares Organisationsprinzip, eine begreifbare Orientierung, ein schlüssiges Konstruktionskonzept und eine solide Ausführung sind bei allen Bauten von Alf M. Prasch selbstverständlich; da hat die Moderne in seinem gesamten Werk zweifellos unverrückbare Spuren hinterlassen, und die Formfindung aus dem Nutzwert gehört für ihn ohne Frage zu den vornehmsten Aufgaben der Architektur. Seine Sache ist, dem Zweck einen ästhetischen und baukünstlerischen Ausdruck zu verleihen und nicht vice versa. Freude an Gefälligkeit und Schönheit sehr wohl, aber sie muss mit Sachlichkeit und Vernunft einhergehen und darf nicht formales Monument oder Selbstdarstellung sein. Sonst wäre er Bühnenbildner oder Schauspieler geworden, was das Elternhaus aus biografischen Gründen sicher

auch gefördert hätte. Paart sich diese Einstellung – wie bei ihm – mit Sorgfalt in der einwandfreien technischen Ausführung, so erklärt sich die Vielzahl der Bauten, die er bis heute durch das Vertrauen seiner öffentlichen und privaten Auftraggeber realisieren konnte.

Auch wenn Alf M. Prasch kein gebürtiger Hamburger ist, so ist er doch hier aufgewachsen und hat den Großteil seines Berufslebens hier verbracht. Insoweit nimmt es nicht wunder, dass viele hanseatische Eigenschaften durchklingen, wenn man ihn und sein architektonisches Werk in den zusammenfassenden Blick nimmt: Selbstbewusstsein, Unabhängigkeit, Understatement, Manövrierfähigkeit ... auch die weniger bekannten: Empfindsamkeit, Besonnenheit, Sorgsamkeit, Zuversicht ... und sich von anderswo dazugesellend: Frohsinn, Heiterkeit, Herzlichkeit, Humor ... Wie sie sich manifestieren, darüber mögen die kommenden Seiten Auskunft erteilen.

# Zu diesem Buch

Alf M. Prasch, November 2020

Was als Vervollständigung meiner Vita für einen Wikipedia-Eintrag seinen Anfang nahm, liegt nun als meine Architektenbiografie in euren/Ihren Händen. 60 Jahre Architektur als Profession können schon unübersichtlich werden. Architekten leben von Bildern, und so habe auch ich mich von Bild zu Bild in das Erinnern versetzt. Manchmal war ich erstaunt, was ich alles erlebt und angeschoben habe, manchmal war ich verzweifelt, weil mir bestimmte Namen und Orte nicht mehr einfielen. Aber so ist das Leben. Wenn ich den einen oder anderen nicht erwähnt habe, möge er es mir verzeihen. Es lag nicht in meiner Absicht, jemanden, der mich auf meinem Weg als Architekt begleitet hat, zu ignorieren.

Betrachtet man sein Leben in der Rückschau, dann ist es viel mehr von einschneidenden Erlebnissen geprägt als von Dekaden. Angesichts meiner zahlreichen Berufsjahre und der Vielzahl der Projekte, die ich gemeinsam mit meinen Partnern und Mitarbeiterteams in all ihren Phasen realisiert habe, ist jedoch eine Chronologisierung sinnvoll, um jedes Projekt in der Zeit seiner Entstehung nachvollziehen zu können. Architektur entsteht ja nicht als eine vom Zeitgeist losgelöste Kunst, sondern unter dem Einfluss der jeweiligen gesellschaftlichen Anforderungen, technischen Entwicklungen und Moden.

Ich bin mir bewusst, dass meine Familie dieses Buch anders lesen wird als meine Partner, Mitarbeiter oder Bauherren. Ein Oberbaudirektor oder Baudezernent wird darin nach etwas anderem suchen als die Fachplaner. Meine Kollegen in anderen Architekturbüros werden sich vielleicht an den einen oder anderen Wettbewerb erinnern: *„Ach stimmt, da haben wir ja auch mitgemacht.“*

Und manchen wird auffallen, dass ich das eine oder andere mit einem Augenzwinkern erzähle.

Ebenso wenig, wie mein Leben geradlinig verlaufen ist, kann ich es zeitlich linear aufgereiht zwischen zwei Pappdeckeln niederschreiben. Sosehr wir Architektur auch planen mögen, ihre Entstehung ist immer auch von Unwägbarkeiten, Zufälligkeiten, Glück und manchmal Skurrilem geprägt.

Es sind die besonderen Momente, an die ich mich gern erinnere und die meine Lust und Leidenschaft für ein Leben als Architekt auch jetzt noch prägen.



**„Eine Fassade ist wie die Haut,  
die aus Epidermis und Subkutis besteht.“**  
(Egon Eiermann)

Während des Vordiploms war ich ein halbes Jahr lang halbtags als Mitarbeiter im Büro von Helmut Henrich und Hubert Petschnigg für das Projekt Europa-Center am Breitscheidplatz und in dieser Zeit auch für Professor Egon Eiermann tätig.

- ✓ Mein Arbeitsplatz bei Henrich und Petschnigg



Als ich für Eiermann eine Fassade für ein Haus gegenüber dem kleinen Gemeindegebäude an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zeichnen sollte, klärte er mich erst einmal darüber auf, was eine Fassade ist. „*Junger Mann*“, sagte er, *„eine Fassade ist wie die Haut, die aus Epidermis und Subkutis besteht. Die Epidermis der Fassade sorgt dafür, dass es nicht ins Gebäude hineinregnet, und die Subkutis mit ihrer Fettschicht bewirkt, dass das Gebäude nicht auskühlt. Außerdem gibt es noch Härchen zum Schutz gegen die Sonne. Genau so muss eine Fassade sein.“* Deshalb sind Eiermanns Fassaden immer zweischalig, mit umlaufendem Balkon. Am besten ist das zu sehen an

der Gedächtniskirche, deren begehbare „Reinigungsbalkone“ innerhalb der Fassade nicht nur die Reinigung der Fenster ermöglichen, sondern auch den Anforderungen des Schall- und Sonnenschutzes gerecht werden.

Den Bau des über 100 m hohen Europa-Centers am Breitscheidplatz, an dem Tag und Nacht gearbeitet wurde, habe ich bei Hentrich und Petschnigg von Anfang an, seit November 1963, miterlebt und die Baufortschritte mit meiner Kamera dokumentiert. Dass es neben der Gedächtniskirche als höchstes Hochhaus zu einem neuen Wahrzeichen Berlins werden würde, ahnte damals keiner. Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg, die mit dem Bau beauftragt waren, hatten den Gebäudekomplex auf Wunsch des Bauherrn im Stil der Moderne aus Glas und Stahl entworfen. Künstlerisch beraten wurden sie von Egon Eiermann, der die benachbarte Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche gestaltet hatte. Der Gebäudekern wurde in Gleitschalung errichtet – ein Novum, das später weltweit kopiert wurde. Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass er im Winter mit Stroh abgedeckt wurde, damit nichts einfror. Das führte allerdings irgendwann dazu, dass ein Brand ausbrach.



← Foto meiner Baustellendokumentation Europa-Center

Die 1000 m<sup>2</sup> große Kunsteisbahn für das Europa-Center, die 1974 geschlossen wurde und an deren Stelle sich heute das Terrassen-Café Tiffany's und ein Brunnen befinden, durfte ich mitgestalten.



### „Beim Entwurf zählt in erster Linie der Genius, also nicht unbedingt das Machbare.“

Als Student ist man noch frei und unbefangen, es kommt auf die eigenen Ideen an, auf den individuellen Genius, man darf und soll kreativ und innovativ sein. An der TU Berlin interessierte man sich weniger für das, was an der Fachhochschule in Hamburg gelehrt wurde, zum Beispiel, inwiefern Größe und Gewicht eines Ziegelsteins oder Abstände zwischen Wand und Bett eine Rolle spielen. Es ging vielmehr darum, uns den Genius zu entlocken. Und es ging um grundsätzliche Fragen des Bauens: Was wird gebaut? Wo wird gebaut? Mit welchem Material wird gebaut? Natürlich wurden wir auch in

Statik unterrichtet, aber beim Entwurf zählte in erster Linie der Genius, also nicht unbedingt das Machbare. Wir berücksichtigten beim Entwerfen zum Beispiel noch keine Fluchtweglängen oder Treppenabsätze, wir wussten noch nicht, dass Wege für die Feuerwehr nur in einem bestimmten Radius zum Gebäude oder bei einer Treppe ein Absatz nach maximal 18 Stufen einzuplanen sind.

Wir hatten das Glück, von Architekten, die aus der Praxis kamen, unterrichtet zu werden. Ich belegte „Entwurf“ bei Professor Willy Kreuer, der unter anderem das Fakultäts- und Institutsgebäude für Bergbau und Hüttenwesen der TU Berlin geplant hat und kompetente Assistenten hatte, die von uns forderten, etwas Innovatives zu entwerfen. Mit Kreuers Assistent Asmus Werner, später in Hamburg als Partner im Büro Patschan, Werner, Winking, hatte ich am meisten zu tun. Null-acht-fünfzehn-Entwürfe waren tabu, da wurde man wieder nach Hause geschickt. „Baukonstruktion“ lehrte Professor Bernhard Hermkes. Der Konstrukteur der Grindelhochhäuser, der Großmarkthalle und des Audimax der Universität Hamburg drillte uns so lange in Tragwerkskonstruktion, bis wir alle Experten für Schalendächer waren und eine Viertelstunde lang einen Vortrag über Tragwerkskonstruktionen wie zum Beispiel hyperbolische Paraboloiden und was weiß ich nicht alles halten konnten. Bis zum Vordiplom belegte ich auch Landschaftsarchitektur bei Professorin Herta Hammerbacher, der wir den Spitznamen „Mulden-Jule“ gaben.

Am Tag der Abschlussprüfung im Sommer 1968 warteten wir, die Jungs von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet, die Mädels in schwarzen Röcken mit weißer Bluse, nervös vor dem Prüfungsraum, bis die erste Gruppe herauskam. Einige Kommilitoninnen weinten. Sie waren zum Thema Kaltdach/Warmdach geprüft worden, auf das sie überhaupt nicht vorbereitet waren und deswegen durchgefallen sind und ein Semester länger studieren mussten. Ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern, wonach in meiner Gruppe gefragt wurde, irgendet-

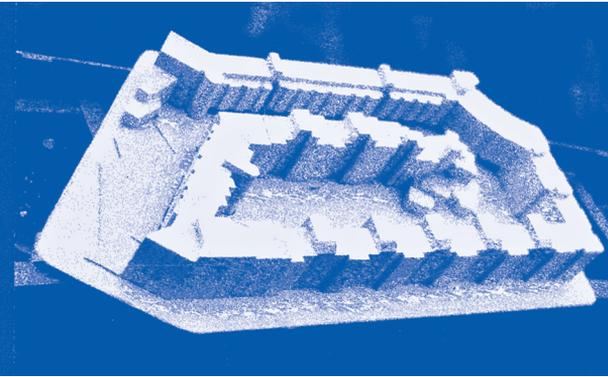
was zur Schalenbaukonstruktion der „schwangeren Auster“, der Kongresshalle in Berlin, einem Geschenk der Amerikaner mit einer nur 12 cm starken Betonschale. Ich weiß nur noch, dass Professor Hermkes empört ausgerufen hatte: „Die deutschen Konstrukteure haben sie versaut! Irgendwann wird die Konstruktion einbrechen.“ Er meinte die dünne Schalenkonstruktion, die auf den Einwand eines deutschen Prüfstatikers hin nachträglich mit einem umlaufenden Verstärkungsbalken aus Beton versehen wurde. Dieser hielt jedoch im Mai 1980 den Spannungen nicht mehr stand, sodass der südliche Dachkragen des Gebäudes abbrach und den Haupteingang verschüttete, wobei ein Mensch ums Leben kam. Zum Glück erlebte Professor Hermkes das nicht mehr.



↗ Kongresshalle Berlin

→ Eingestürzter Dachkragen der Kongresshalle Berlin





## Diplomarbeit

↑ Modell Baublock  
am Lauterplatz

➤ EG-Plan meiner  
Diplomarbeit  
„Baublock am  
Lauterplatz“

Nach den Prüfungen, die ich glücklicherweise alle auf Anhieb bestanden hatte, widmete ich mich meiner Diplomarbeit mit dem Thema „Neuordnung eines Baublocks unter Berücksichtigung des städtebaulichen Umfelds“. Dabei ging es nicht um den Entwurf eines herausragenden Gebäudes, sondern um die Auseinandersetzung mit dem Berlin prägenden Stadtraum, also mit einer Blockstruktur, die sich nach den Bombenangriffen im Zweiten Weltkrieg aufgelöst hatte. Konkret



← Visualisierung des Büro- und Geschäftshauses Reinhardtstraße mit auskragender Fassade, von den Gleisen her gesehen

---

### **Geduld – ein Schlüsselwort für Architekten**

Wiederum im Jahr 2015 widmeten wir uns einem Bauvorhaben in Berlin. Zu planen war ein Bürogebäude auf einem nur 900 m<sup>2</sup> großen Grundstück in der [Reinhardtstraße](#), ganz in der Nähe des Bundestags und inmitten eines Gleisbogens gelegen, durch das der komplette S-Bahn- und Fernbahnverkehr geleitet wird. Das Projekt lief zuerst einmal gut an. Anfangs basierte unser Entwurf auf einer abgelaufenen Baugenehmigung, und wir planten mit Zustimmung der Bahn alles genau so, wie es genehmigt war. Doch kaum hatten wir den Bauantrag eingereicht, musste die Zustimmung der Bahn ein zweites Mal eingeholt werden. Das heißt, wir mussten uns auch bei diesem Projekt noch drei Jahre lang gedulden, bis es endlich auf dem Weg war und die neuesten Auflagen der Bahn eingearbeitet waren.

### **Bauen für den Flugzeugbauer Airbus**

Ein Wettbewerb jagte den nächsten. Den schönsten Erfolg hatten wir 2015 mit dem ersten Preis beim [Wettbewerb für das Dienstleistungszentrum Airbus](#), ein Bau-

vorhaben, das sich noch mindestens drei Jahre hinziehen sollte, da die Grundstückspreise gestiegen, Betreiber abgesprungen, die Baugenehmigungsanforderungen strenger geworden sind und darüber hinaus die Corona-Krise beim Flugzeughersteller zu ungeahnten Verlusten führte. — „[Heimliche Favoriten](#)“: [Dienstleistungszentrum Airbus](#) → 246]

### „Büros zu bauen ist wesentlich einfacher und lukrativer, als Hotels zu bauen.“



↑ Hadi Teherani und ich beim Richtfest unseres gemeinsamen Projekts Berlin-Südkreuz im Oktober 2020

2016 führte uns ein Auftrag wieder nach Berlin. Unser Bauherr LIP, Ludger Inholte Projektentwicklung, hatte uns und Hadi Teherani Architects beauftragt, gemeinschaftlich zwei Hotel- und ein Bürogebäude am IC-Bahnhof in [Berlin-Südkreuz](#) auf circa 26 000 m<sup>2</sup> Bruttogeschossfläche zu planen. Wir hatten uns bereits mit diversen potenziellen Hotelbetreibern auf dem Grundstück getroffen, die Planung war abgeschlossen, bis es auf einmal hieß, ein kompletter Büroneubau wäre viel effektiver, da die Nachfrage nach Büros in Berlin enorm gestiegen war. Der Leerstand betrug nur 2 Prozent; normal sind 6 Prozent. Büros zu bauen ist wesentlich einfacher und lukrativer, als Hotels zu bauen. Deshalb wurde die komplette Planung von heute auf morgen umgestellt, und wir mussten das Gebäude für Büronutzung und für einen Vollsortimenter in Teilen des Erdgeschosses planen. Wir entwarfen sehr anspruchsvolle Büros, bereiteten die Ausschreibung vor, reichten den Bauantrag ein, bis plötzlich die Ernüchterung kam, dass inzwischen die Baukosten um mindestens 15 bis 20 Prozent gestiegen waren. Der Bauherr ist sehr restriktiv und entscheidet nichts ohne seinen Rechtsanwalt. Die Unternehmerverträge bei solchen Projekten umfassen mehrere Hundert Seiten; in jeder Position stecken dreifache Erfahrung und neueste Erkenntnisse. Letztendlich änderten wir den Entwurf. Es blieb uns nichts anderes übrig, als bei der Haustechnik und der Fassade Kosten einzusparen. Aber es sollte doch anders kommen. Irgendwann entdeckten wir, dass die

Büromieten um 25 Prozent gestiegen waren. Das war die Rettung. Also alles wie am Anfang! Die Qualität war gesichert: der B-Standort strahlt die Qualität eines A-Standorts aus.

Dies war das letzte Projekt, bei dem wir im Oktober 2020 noch das Richtfest feiern konnten, bevor der zweite Corona-Lockdown größere Zusammenkünfte verbot.



↑ Zukünftige Fassade  
des Büro- und  
Geschäftshauses  
Berlin-Südkreuz

## „Bloß keine begrünte Fassade!“

2016 hatte unser Bauherr Büll & Liedtke ein Grundstück mit einer 30-geschossigen Bebauung im Bebauungsplan eines Nürnberger Neubaugebiets aus den Achtzigerjahren ausfindig gemacht. Dort etwas Neues zu bauen, daran wagte sich keiner so recht heran – bis auf unseren Bauherrn: *„Wir planen unten Hotel und oben Wohnen.“* Wohnungsbau lag plötzlich wieder voll im Trend, noch dazu, wenn er mit Bäumen und Pflanzen an der Fassade das Mikroklima in den Wohnungen und auf den Balkonen verbesserte.

Bevor wir uns an den Entwurf des **Ammon-Towers** machten, flog ich nach Mailand, um mir dort den Bosco Verticale anzusehen. „Senkrechter Wald“ heißen die von Stefano Boeri und seinem Team entworfenen 110 m und 80 m hohen begrünten Hochhaustürme nördlich des Mailänder Zentrums. Die für die Begrünung verantwortliche Landschaftsarchitektin riet mir dringend davon ab: *„Bloß keine begrünte Fassade! Sie ist viel zu arbeitsintensiv. Fast jeden Monat muss ich mich um die Bäume kümmern.“* Der Bosco Verticale ist sehr intensiv begrünt, teilweise mit Bäumen mit einem Stammdurchmesser von 15 cm bis 20 cm. Sie werden von Drahtseilen gehalten, und ihre Wurzeln sind in großen Pflanztrögen mit T-Trägern über Kreuz gesichert. Eine so üppige Fassadenbegrünung hätten wir auch gern gemacht, doch in unserem Entwurf für den Ammon-Tower beschränkten wir uns auf die Begrünung der Taillengeschosse und auf eine partielle vertikale Begrünung der Fassade. Das Gebäude gliedert sich in zwei Nutzungen: In den ersten zehn Etagen befindet sich das Hotel mit Gastronomie, Konferenzbereich und Back-of-the-House-Area, und in den oberen Geschossen sind 1- bis 5-Zimmer-Wohnungen vorgesehen. Die Trennung der einzelnen Nutzungen wird durch das rundum begrünte Taillengeschoss erreicht, in dem sich neben der Haustechnik auch Gemeinschaftsräume befinden. Wie schade, dass unser Entwurf nicht realisiert wurde!